

Tagung der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft vom 18. November 1989 in Bern : Kurzbeiträge : angewandte Musikwissenschaft

Autor(en): **Gartmann, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Jahrbuch für Musikwissenschaft = Annales suisses de musicologie = Annuario Svizzero di musicologia**

Band (Jahr): **11 (1991)**

PDF erstellt am: **25.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-835225>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tagung der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft vom 18. November 1989 in Bern

Kurzbeiträge

Angewandte Musikwissenschaft

THOMAS GARTMANN

Angewandte Musikwissenschaft – damit meine ich das, was ich von meiner musikwissenschaftlichen Ausbildung anwenden kann – respektive was mir dabei fehlt. Lassen Sie mich mit einer giftigen Bemerkung von Siegfried Kracauer über die mit Fototouristen verglichenen Historiker beginnen: «Im Erlegen ungesehener Objekte verlieren sie diese unwiederbringlich aus den Augen.» Kommt Ihnen diese Kritik nicht wie ein Negativmodell und Zerrbild auch unserer Wissenschaft vor? Ich übertreibe, aber Musikwissenschaftler erscheinen manchmal wie Jäger und Sammler, die bloss Daten zusammentragen, diese aber kaum auswerten und auf verständliche Weise vermitteln. Oder sie präsentieren Analysen, wo alles wunderbar zerlegt, dann aber leider nicht mehr neu zusammengesetzt wird. Dazu kommt eine immer engere Spezialisierung auf Detailfragen, mit denen sich unsere Wissenschaft immer mehr in einer selbstgewählten Isolierung einschliesst. Bitte verstehen Sie mich nicht falsch: Ich bin nicht für eine triviale oder banale Popularisierung. Aber wenn aufschlussreiche wissenschaftliche Erkenntnisse und Fragen über den akademischen Kreis nicht hinausgelangen und so die Musiker als Anwender und die Musiklehrer als mögliche Multiplikatoren und letztlich auch ein breiteres Publikum nicht erreichen können, finde ich dies eigentlich schade. Es braucht kein Missionieren – aber Forschung ohne Vermittlung bleibt doch *l'art pour l'art*. Über das Verhältnis von Musikwissenschaftler und Musiker werden wir sicher etwas im Referat von Herrn Eigeldinger hören, während der Musikunterricht, die Schulmusik wohl wieder ein eigenes Thema wäre.

Nun möchte ich stichwortartig einige Probleme ansprechen, wie sie sich mir bei konkreten Aufgaben in der Arbeit als Wissenschaftler, Journalist, Programmhefttexter oder im Unterricht stellen.

Da ist zunächst einmal die Selbständigkeit: Schon das Problem, wie finde ich überhaupt ein Thema, bereitet oft Magenschmerzen. Weiter fehlt oft die Kompetenz gegenüber aktuellen Problemen des Musiklebens; aber auch anderswo macht sich da vor allem fehlende Repertoirekenntnis bemerkbar und damit verbunden die Schwierigkeit, spezifische Eigenheiten zu erkennen und schlüssig einzuordnen. Musikalisches Vorstellungsvermögen, Wertgefühl und Kritikfähigkeit gehören hier wohl auch dazu. Dann das Problem eigenen Denkens, die Herausforderung, persönlich Stellung zu beziehen, statt nur fremde Meinungen zusammenzufassen. Zur Fähigkeit, Probleme zu lösen, mangelt es oft an der Kenntnis adäquater Methoden. Sind alle diese Hindernisse einmal gemeistert, stellt sich in der weiteren Vermittlung das Kommunikationsproblem.

Es folgen daraus nun einige Wünsche an die Universitäten: Ich bin mir bewusst, dass ein Studium nicht alle genannten Bereiche umfassend abdecken kann und soll – vieles muss der Initiative der einzelnen Studenten überlassen werden. Dennoch wäre eine noch breitere handwerkliche Ausbildung wohl möglich. Ich denke dabei sowohl an eine Verbesserung der analytischen Fähigkeiten und an eine vielfältigere Methodenkenntnis – wieso hört man in der

Musikwissenschaft beispielsweise so wenig vom Strukturalismus? – als auch an die Fähigkeit der Vermittlung in ihren verschiedenen Formen. Da sich die Universität ja nicht als Berufsschule versteht, sollten nötige Zusatzqualifikationen, wenn nicht durch eigene Kurse, so doch vermehrt durch Einführungen, Exkursionen, Praktika und Volontariate vermittelt werden.

Daneben könnten die Studenten – und nicht nur die Assistenten – wohl noch stärker in Forschungsprogramme einbezogen werden: diese ersten Kontakte, Einblicke und praktischen Erfahrungen wirken sich meist sehr motivierend aus. Fruchtbar scheint mir auch eine noch engere Verknüpfung von Forschung und Lehre, da hier die Dozenten aus dem vollen schöpfen und direkt auf offene Fragen, Probleme und Ergebnisse verweisen können. Dies scheint zwar der Forderung nach weniger Spezialisierung und mehr Allgemeinausbildung zu widersprechen, aber der gewünschte Überblick soll ja kein bloss oberflächlicher sein und gerade das schwerpunktmässige Problembewusstsein kann diesen Durchblick schärfen. Ich denke, das Verhältnis von Forschung und Lehre wird an diesem Vormittag sicher noch ausführlicher zur Sprache kommen. Zu überlegen wäre schliesslich, wie sehr sich die Musikwissenschaft aus der weitgehenden Beschränkung auf die abendländische Opusmusik lösen soll. Über diese Probleme wird uns ja Franz Xaver Nager berichten, und über den verstärkten Einbezug der Musikethnologie ist die Diskussion auch bereits im Gang.